

# KRONE DES LEBENS

DIE GESCHICHTE VON  
BLANCHE GAMOND

EMIL ERNST RONNER

starkundmutig



## **Krone des Lebens – Die Geschichte von Blanche Gamond**

Emil Ernst Ronner

***Band 14 der Jugendbuchreihe »stark und mutig«***

Hardcover, 400 Seiten

Artikel-Nr.: 256643

ISBN / EAN: 978-3-86699-643-4

Wer sich im Frankreich des 17. Jahrhunderts zum Glauben an Jesus bekennt, zahlt mit grausamer Verfolgung, unmenschlicher Verachtung und tödlicher Folter den Preis dafür.

Die rothaarige Blanche Gamond ist jung, temperamentvoll und versteht nicht, warum sie ihren Glauben nicht so ausleben darf, wie Gottes Wort es sagt. Als ihre idyllische Kindheit inmitten von Seide, Weinreben und Sonnenschein schlagartig durch den Einzug der »gestiefelten Missionare« endet, beginnt ein Leben auf der Flucht. Ihre Tage sind von Angst, Hunger, Kälte und Schmerzen geprägt. Doch Blanche bleibt standhaft. Sie will ihren Glauben nicht aufgeben – niemals!

Während...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)

clv



EMIL ERNST RONNER

# KRÖNE DES LEBENS

DIE GESCHICHTE VON  
BLANCHE GAMOND

**starkundmutig**

Um der Geschichte mehr historische Authentizität zu verleihen, wurde der altertümliche Sprachstil größtenteils beibehalten. Die Anrede »Ihr« und »Euch« für das heutige »Du« und »Dir« war üblich. Auch die in Frankreich gebrauchten Titel Monseigneur (für Geistliche), Monsieur, Mademoiselle und Madame werden hier verwendet.

Außerdem ist anzumerken, dass der Glaube der Hugenotten (damals in Frankreich eben der protestantische Glaube) in diesem Buch oftmals als »Religion« oder »reformierte Religion« bezeichnet wird.

Sofern nicht anders angegeben, sind die Bibelzitate der Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. Auflage 2025 (CLV)

Eine frühere Auflage erschien 1980 im Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart unter dem Titel *Krone des Lebens, Blanche Gamond – ein Leben für den Glauben*.

© 2025 by Christliche Literatur-Verbreitung e.V.  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld  
[www.clv.de](http://www.clv.de)

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen  
Grafiken: Flaticon.com  
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256643  
ISBN 978-3-86699-643-4

# INHALTSVERZEICHNIS

Die Glocke von Saint-Paul	8
Die gestiefelten Missionare	23
Märtyrer sind die Samen der Kirche	45
Flucht über die schwarzen Berge	73
Die Verhaftung	101
Im Gefängnis von Grenoble	113
Das Urteil	135
Eine Nadel ist das Zeichen	151
In La Rapines Gewalt	179
Doch der Leiden ist noch kein Ende	208
In der Krankenstube	224
Die Flucht	250
Wieder im Spital	276
Die Operation	292
Ein Lichtstrahl in die Dunkelheit	317
Die Stunde der Erlösung	340
Dem letzten Ziele zu	359
Zeittafel	384
Verwendete Literatur	389







Wir sind der Meinung, dass es die Geschichte Blanche Gamonds nicht nur verdient, gelesen und überdacht zu werden, sondern dass sie uns auch wertvoll sein kann. Heute ist es leicht, sich zum Christentum zu bekennen. Wir leben in Frieden und Freuden. Da hatten es die ersten Christen und eine große Zahl von Nachfolgern der Reformatoren anders, weshalb es gut ist, wenn Werke, die in Zeiten der Verfolgung geschrieben wurden, immer wieder erscheinen, damit sie uns die Wahrheit des Wortes unseres Heilands in Erinnerung rufen: »Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.« Da uns der Herr alle Dinge im Überfluss zukommen lässt, wollen wir uns bemühen, ihm uns selber ganz hinzugeben, Tag und Nacht zu arbeiten und mit dem Apostel zu sagen: »Herr, mein ganzes Leben weihe ich dir.«

JEAN-HENRI MERLE D'AUBIGNÉ, 1869

# DIE GLOCKE VON SAINT-PAUL



»Sie ist nicht mehr da, Monseigneur«, stammelte der schreckensbleiche Abbé Vernon und ließ verzweifelt die Schultern sinken.

»Nicht mehr da?«, fragte der Bischof, erstaunt aufhorchend.  
»Was soll das heißen?«

»Dass sie verschwunden ist, Monseigneur, spurlos verschwunden.«

»Aber das ist doch nicht möglich ...«

»Und doch ist es so. Mit meinen eigenen Augen habe ich mich unter dem leeren Glockenstuhl davon überzeugt. Sie ist tatsächlich verschwunden.«

Der Bischof, der bisher am Schreibtisch gesessen hatte, erhob sich und trat auf den ihn entgeistert anstarrenden Abbé zu. Unmut schob seine Brauen zusammen. »Aber eine Glocke pflegt doch nicht mir nichts, dir nichts zu verschwinden? Die trägt doch keiner so ganz einfach davon!«

Abbé Vernon zuckte die Schultern. »Und doch scheint sie fortgetragen worden zu sein.«

»Wie und wann wurde das festgestellt?«

»Monseigneur, war es nicht den Ketzern befohlen, rechtzeitig auf Weihnachten hin die Glocke aus ihrem Tempel herunterzuholen und für die Kathedrale auszuliefern?«

»So hatten wir es angeordnet.«

»Und da wir bereits den 23. Dezember haben ...«

»Es ist noch nicht Weihnachten, es bleibt ihnen also noch Zeit.«

»Monseigneur, es war aber nichts geschehen, was den Schluss zugelassen hätte, dass Ihrem Befehl auch wirklich nachgelebt wird.«

»Und weiter, was folgert Ihr daraus?«

»So habe ich mich denn verpflichtet gefühlt, vorsorglich bei Piffard vorzusprechen.«

»So ganz von Euch aus?«

»Monseigneur, es geschah in ehrlicher Besorgnis.«

»Und was hat dieser Piffard gesagt?«

»O Monseigneur, der Ketzerpfarrer hat sich, wie wäre es anders möglich, geradezu empörend betragen.«

»Und wie das?«

»Wenn wir die Glocke haben wollten, müssten wir uns schon selber um sie kümmern, hat er uns gesagt.«

»Unverschämt, das ist tatsächlich unverschämt. Und weiter?«

»Auf mein Drängen hin hat mich dann Piffard zum Tempel geführt. Mit einem diabolischen Grinsen, das mir nichts Gutes verhieß. Und dort habe ich entdeckt, nun eben, dass der Glockenstuhl leer, dass die Glocke nicht mehr da ist.«

»Dass die Glocke nicht mehr da ist. Dass sie von den Ketzern gestohlen wurde, dass sie sie irgendwo versteckt halten, dass sie sich geweigert haben, unseren Befehlen zu gehorchen. Dass sie sich der Insubordination schuldig gemacht haben, dass sie es wagen, sich über unsere Verfügungen lächerlich zu machen und damit unsere heilige Kirche zu verhöhnen.« Hier unterbrach der Bischof, Louis Albe de Roquemartine, der 92. Bischof von Saint-Paul-Trois-Châteaux, seine in leidenschaftlichem Ton vorgebrachte Anklage, presste die Fingerspitzen seiner schönen Hände gegeneinander, atmete tief und hatte nachher, wenigstens äußerlich, seine Ruhe und seine Würde beinahe wiedererlangt.

»Das wird seine Folgen haben, mein lieber Abbé. Wir danken Euch für Eure Besorgnis, die, wie mir scheint, unsere Kirche vor einer unwürdigen Situation bewahrt hat. Wir werden uns unverzüglich an den königlichen Kommissar wenden und ihn ersuchen, ein paar Kompanien seiner Soldaten in unsere von ketzerischem Unglauben verseuchte Stadt zu legen und den Anhängern der angeblich reformierten Religion ihren Hochmut und ihre Unverschämtheit auszutreiben.«

Abbé Vernon verabschiedete sich hastig, von einer Zentnerlast befreit und mit Genugtuung im Herzen, während der Bischof, innerlich doch noch nicht völlig im Gleichgewicht, ans Fenster trat und in den Garten hinunterschaute, über den der in kleinen Flocken niederrieselnde Schnee bereits eine dünne Decke gebreitet hatte.

Der Bischof war sich der Tragweite seines Entschlusses durchaus bewusst. Durch seinen Befehl würde mit Saint-Paul-Trois-Châteaux die erste Stadt im Dauphiné von königlichen Truppen heimgesucht werden. Ihm, dem Bischof Albe de Roquemartine, war es vorbehalten gewesen, die Brandfackel der öffentlichen Verfolgung in das Gezücht jener zu schleudern, die allen Rechtgläubigen ein Ärgernis, ja einen Gräuel bedeuteten. Sie hatten es gewollt – so sollten sie haben, was sie herausgefordert hatten. Was er heute, am 23. Dezember des Jahres 1682, auslöste, würde in die Geschichte eingehen. Er schloss die Augen und genoss ein paar Herzsschläge lang das Bewusstsein der Macht, die ihm gegeben war.

Wenn auch die Glocke der Hugenotten verstummt war, so hatte sie nun doch noch das Sturmzeichen gegeben.

Im Jahre 1682 war, allerdings nur dem Buchstaben nach, das

Edikt von Nantes noch immer in Kraft, mit dem Heinrich IV. im Jahr 1598 den Anhängern der reformierten Religion Freiheit in der Ausübung ihres Glaubens für alle Zeiten zugesichert hatte. Dieses Edikt war von Heinrichs Nachfolger, Ludwig XIII., feierlich bestätigt worden, und auch Ludwig XIV. hatte diese von seinem Großvater erlassene Verordnung der Toleranz, die den zwei Millionen Hugenotten in Frankreich eine erträgliche Existenz unter den immer noch privilegierten achtzehn Millionen Katholiken zusicherte, zuerst 1643 und 1652 noch ein zweites Mal als immerwährend und unwiderruflich anerkannt.

Doch seit Langem schon waren im Land Kräfte am Werk, die sich mit fanatischem Eifer und systematisch durch Täuschungen und juristische Spitzfindigkeiten bemühten, das Edikt zu Ungunsten der Hugenotten umzudeuten und damit das Ziel verfolgten, Frankreich von den Hugenotten zu säubern und so das Edikt, diesen Schandfleck auf dem Schild Frankreichs, überflüssig zu machen und endlich auszumerzen.

Diesen Bemühungen stand der König, der in Fragen des Glaubens kein eigenes Urteil besaß und dem ganz andere Dinge am Herzen lagen, lange Zeit gleichgültig gegenüber. Aber seine Ratgeber verstanden es mit Geschick und Geduld, den Monarchen mehr und mehr für die Verwirklichung ihres Anliegens zu gewinnen, ja ihn schließlich davon zu überzeugen, dass es nicht nur seiner eigenen Bekehrung zu einem sittlich geordneten Leben, sondern dazu noch der Bekehrung der Ketzer in seinem Staat bedürfe, um Sühne für seinen bisherigen, durch wüste Ausschweifungen gekennzeichneten Lebenswandel zu erlangen.

Immer williger ließ er seinem ihn in dieser Richtung

beeinflussenden jesuitischen Beichtvater Père Lachaise das Ohr, und diese um 1680 in Erscheinung tretende Bekehrung des Königs stand in unmittelbarem Zusammenhang mit seinem schließlichen Einverständnis zur Ausrottung des reformierten Glaubens. Mit Recht schrieb Henri Martin in seiner ausführlichen Darstellung der Zeit: »Die Bekehrung Ludwigs erwies sich für Frankreich als unheilvoller als seine vorherige sittliche Zügellosigkeit.«

Am 17. Oktober 1685 hatten dann Ludwigs XIV. Ratgeber den Monarchen so weit, dass er auf dem zierlichen Barocktisch der Madame de Maintenon in deren Salon in Fontainebleau den Widerruf des Ediktes von Nantes unterzeichnete. Doch kehren wir ins Jahr 1682 zurück!

»Man darf diese Dinge nicht überstürzen«, schrieb Madame de Maintenon, »man muss bekehren und nicht verfolgen.« Diese Bekehrung erfolgte nun allerdings auf sonderbare Weise zum Teil durch eine allmählich fortschreitende Entrechtung der Hugenotten, was zahlreiche unter diesen veranlasste, mit ihren Familien Frankreich zu verlassen, zum anderen durch Soldaten, die als »Bekehrer« eingesetzt wurden. Die Aufgabe dieser »gestiefelten Missionare«, wie Madame de Sévigné die in farbenprächtigen Uniformen steckenden königlichen Soldaten stolz bezeichnete, bestand darin, die Reformierten allein durch ihr Erscheinen in Angst und Schrecken zu versetzen, sich in ihren Häusern einzuquartieren und sie auszuplündern, um sie auf solche Weise zu veranlassen, ihren reformierten Glauben aufzugeben und römisch zu werden. Der Intendant Marillac rühmte sich, in einem einzigen Jahr 30 000 Hugenotten bekehrt



zu haben, was selbst Madame de Maintenon stutzig machte, und zu der Bemerkung veranlasste: »Ich vermag nicht zu glauben, dass alle diese Bekehrungen ehrlich sind, aber es ist doch zu hoffen, dass wenigstens die Kinder dieser Bekehrten wieder rechtgläubig sein werden. Betet zu Gott, dass er sie erleuchte. Nichts liegt dem König mehr am Herzen, als alle seine Untertanen in den Schoß der Kirche zurückzuführen und die Ketzerei zu vernichten. Das wird ihm vor Gott und den Menschen größten Ruhm einbringen.«

Die Verfügung, ein reformiertes Kirchengebäude zu schließen oder gar niederzureißen – im Gegensatz zu den katholischen Kirchen wurden die reformierten Gotteshäuser »Temple« genannt –, war leicht zu erwirken. Es genügte, dass ein Katholik oder ein zum Katholizismus übergetretener Protestant in einem »Temple« festgestellt wurde. So kam es immer wieder vor, dass die Reformierten mit Gewalt einen Katholiken aus ihrem »Temple« wegtrugen, da dieser sich nur eingeschlichen hatte, um den Katholiken zu einem Vorwand zu verhelfen, die Kirche nachher zerstören zu können. Im Jahre 1660 zählte man in Frankreich 815 reformierte Gotteshäuser, von denen bis 1684 – das Edikt von Nantes wurde erst 1685 aufgehoben – 570 geschlossen oder zerstört wurden.

Es kam häufig vor, dass man Kinder aus reformierten Familien raubte und nachher die Eltern anhielt, für die katholische Erziehung ihrer Kinder hohe Kostgelder zu entrichten. Rückfällige Personen, die sich zum Katholizismus bekehrt hatten, dann aber wieder als sogenannte Relaps zum reformierten Glauben zurückwechselten, wurden schwer gebüßt und oft mit dem Tod bestraft.

So war es in jener Zeit, als die Reformierten von Saint-Paul-Trois-Châteaux ihre Glocke nachts herunternahmen und versteckten, um die Glaubensfreiheit der Hugenotten bestellt.

Der 23. Dezember des Jahres 1682 verdämmerte.

Der 92. Bischof von Saint-Paul-Trois-Châteaux hatte eben den ihm vom Sekretär vorgelegten Brief an den königlichen Kommissar im Dauphiné unterzeichnet, als der Haushofmeister eintrat und einen Besucher meldete, der sich nicht abweisen lasse und vorgebe, für Monseigneur eine Mitteilung von größter Wichtigkeit zu haben.

»Und welcher Art soll diese Mitteilung sein?«

»Darüber, Monseigneur, hat sich der Mann nicht äußern wollen.«

Der Bischof überlegte. »Dann mag er, sobald die Lichter da sind, eintreten.«

Der Haushofmeister nahm die Weisung mit einer Verbeugung entgegen und entfernte sich, während Louis Albe ans Fenster trat und gedankenvoll in den Winterabend hinaussah. Es schneite immer noch und über der inzwischen recht ansehnlich gewordenen Schneedecke lag ein schwaches blaues Schimmern. *In wenigen Tagen schon wird nun also für die Hugenotten in Saint-Paul ein anderes Leben beginnen*, überlegte er. Aber auch ihm würde eine Zeit der Unannehmlichkeiten und vermehrter Umtriebe bevorstehen.

Da kam der Haushofmeister zurück und stellte die beiden silbernen Kerzenstöcke auf den Schreibtisch des Prälaten, zog die schweren dunkelroten Samtvorhänge vor das Fenster und legte schließlich noch Holz nach im Kamin, verkrüppeltes Holz alter Rebstöcke.

Der Bischof trat vor das aufflammende Feuer, streckte die Hände der Wärme entgegen und erwartete so den Eintritt des geheimnisvollen Besuchers.

Dieser war ein älterer Mann von gedrungener Gestalt mit einem dunklen, bartumrahmten Gesicht. Seine Haltung war kriecherisch.

»Ihr behauptet, eine Meldung von einiger Wichtigkeit für uns zu haben?«

»Von allergrößter Wichtigkeit, Monseigneur.« Der Mann verbeugte sich tief, und der Bischof sah das Weiße seiner nach oben gedrehten Augen hell aufschimmern.

»Wer seid Ihr?«

»Pierre Louvier, Monseigneur.«

»Von hier?«

»Zu dienen, Monseigneur.«

»So sprecht und fasst Euch kurz, denn unsere Zeit ist beschränkt.«

»Es betrifft die Glocke der Ketzer.«

»Ah!« Das hatte er nicht erwartet. Der Bischof trat einen Schritt zurück, um den Mann besser betrachten zu können. Er konnte sich nicht erinnern, dieses Gesicht vorher je gesehen zu haben. War alles eine Falle? Ein zweites freches Spiel der Ketzer, von Piffard ausgeheckt, dem alles zuzutrauen war?

»Ich weiß, wo die Glocke vergraben liegt.«

»Ist das die Wahrheit?«

»Monseigneur ...«

»An welcher Stelle?«

»Monseigneur ...«, Louvier sah unterwürfig zum Bischof auf,  
»Monseigneur werden Verständnis dafür haben ...«

»Fünf Pistolen.«<sup>1</sup>

»Monseigneur, ich bitte, zu bedenken ...«

»Zehn, zwölf.« Man hörte seiner Stimme an, wie widerlich ihm der Handel war.

»Achtzehn, Monseigneur.«

»Einverstanden. Der Haushofmeister wird Euch das Geld nachher aushändigen.«

»Monseigneur verpflichtet mich zu ewiger Dankbarkeit.«

»Und das Geheimnis?«

»Monseigneur, ich gehörte auch einmal zur angeblich reformierten Religion, bis ich durch die Gnade der Vorsehung aus dem Irrtum hinausgeführt worden bin. Aber ich habe unter den Ketzern auch heute noch Bekannte, die mich, da ich ihnen versicherte, im Herzen nach wie vor einer der Ihrigen zu sein, ins Vertrauen gezogen haben. Ich war dabei, als in der Nacht vom 21. Dezember die Glocke heruntergeholt wurde, ich war dabei, als man sie fortschaffte, auf einem Karren, dessen Räder mit Lappen umwickelt waren, ich habe zugeschaut, wie man die Glocke in einem vorbereiteten Versteck vergrub.«

»Und wo ist dieses Versteck?«

»Außerhalb der Stadt. Im Weingarten Michel Gamonds. Dicht hinter der Mauer, in der Abfallgrube.«

»Ist das weit von hier?«

»Der gnädige Herr könnte zum Abendessen zurück sein.«

Der Bischof starrte überlegend in das Feuer. »Es ist tatsächlich

---

1 Anmerkung des Herausgebers: Die Pistole, auch »Louis d'or« genannt, ist die Bezeichnung einer ab 1640 in Frankreich eingeführten Goldmünze. Eine Pistole entspricht dem heutigen Geldwert von etwa 170 Euro.

eine interessante Meldung, die, wenn sie der Wahrheit entspricht ...«

»Monseigneur!«

»... achtzehn Pistolen wohl wert ist. Wir werden veranlassen, dass das Versteck unverzüglich gehörig bewacht und damit ein nochmaliges Verschwinden der Glocke verhindert wird. Man wird sie später im Triumph in die Stadt zurückbringen. Es ist gut, Louvier, wir werden dem Haushofmeister die erforderlichen Weisungen erteilen.«

Der Dunkle verbeugte sich, murmelte Dankesworte und entfernte sich.

Nachdem der Bischof mit dem Haushofmeister gesprochen hatte, trat er wieder ans Feuer. *Michel Gamond*? Wer war dieser Michel Gamond, der seinen Rebgarten vor der Stadt als Versteck für die gestohlene Ketzerglocke zur Verfügung gestellt hatte? »Wir werden veranlassen, dass ihm die Dragoner in besonderer Weise aufsässig sein werden, wir werden ihn kleinkriegen, wer er auch sei.«

Noch am selben Abend ließ er sich vom Gemeindeschreiber die gewünschten Auskünfte erteilen.

»Michel Gamond ist ein Ketzer, doch ein wohlhabender Mann.«

»Den wir ihm abgewöhnen werden.«

»Monseigneur?«

»Den Reichtum meinen wir«, lächelte der Bischof.

»Ach so, natürlich. Seine Frau heißt Benoîte Malarte<sup>2</sup>.«

---

2 Zu jener Zeit behielt eine Frau auch nach ihrer Verheiratung ihren Mädchennamen bei. Die Frau Michel Gamonds wurde also nicht Frau Gamond, sondern weiterhin, wie vor ihrem Ehestand, Benoîte Malarte genannt.